This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

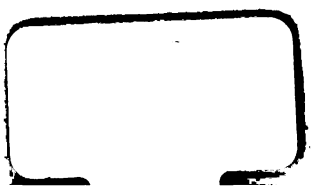
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

KD
48857
NEDL TRANSFER
HN 5D97 V

1. 9



Digitized by Google

H. Lodsen 1917.

WILHELM V. SHOLZ

FRÜHLINGS FAHRT

1896

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Wilhelm von Scholz.

Frühlingsfahrt.

Du magst es drehen, Du magst es wenden.
Der Gedanke, der Dich mit Recht bewegt,
In sich selber die Stimmung trägt
Das Werk zu vollenden.

München
Verlag von A. Ackermann's Nachf.
Karl Schüler
1896.

Digitized by Google

KD48857

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Detlev Freiherrn von Liliencron

in hoher, herzlicher Verehrung

zu eigen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Frühlingsfahrt.

Was, Göttin, niedrig du? Du Königin im Genusse,
Ich drücke dir den Mund mit einem langen Kusse
In hellem, heißem Lebensdrang.
Ins klirrende Geschirr rasch eingespannt die Rosse!
Schon fliegen wir dahin in blitzender Karosse —
Unter den Linden geht's entlang.

Du nackt. Ich eingehüllt in meines Mantels Falten,
Den mit der Linken ich zum Schutz dir vorgehalten,
Dein Ohr an meinem Mund, du nickst.
Weißt Du, was immer giebt und niemals doch verzichtet?
Dein liebes Auge! Ja! Weit ist's hinausgerichtet —
Nun siehst du Menschen und erschrickst.

Laß sie nur gaffend stehn die mäklerische Menge!
Mir, ihrem König, gilt dies wogende Gedränge;
Sie kennen dich aus früherer Zeit.
Und müssen Sklaven jetzt zu deinen kleinen Füßen
Als ihre Herrscherin und Königin dich grüßen,
Seit ich mit Liedern dich geweiht.

Digitized by Google

Begreifst du denn noch nicht — dein süßes Nichtbegreifen,
Daß ich dich nicht wie die im Schmutze mußte schleifen,
Daß ich mit Blumen dich bekränzt?
Und wie sich Wunder rings um Wunder dir bereiten,
Seh' ich ein Auge doch in wunderlosen Zeiten,
Das von geträumten Wundern glänzt.

Sieh, hast du alle sonst mit dir hinabgezogen,
Ins Dunkel mit hinab, ich riß dich hoch! Wir flogen
Hinaus ins frühlingshelle Land. . . .
Schon, wie die Hände leis im Schooß verstohlen kosen,
Wirft in den Wagen uns der Abend Flammenrosen
Und grüßt mit sehnsuchtsvollem Brand.

Blaudunkle Schatten uns im Park entgegenwallen.
Die Straße biegt. Sieh, dort sind meines Schlosses Hallen!
Der letzte, matte Flackerschein
Der Abendfackeln flammt noch zögernd im Verglimmen.
Hörst Du? Fern schweigen auch des Tages wirre Stimmen.
Der Wagen hält. — Wir sind allein. . . .

Digitized by Google

Die Krone.

Es gleißt der Stahl
Im heißen Strahl;
Die Flamme sprüht
Im roten Saal.
Und in Rauch und Funken glüht
Die Krone,
Die Krone für den König.

Der bleiche Meister, die bleichen Gesellen
Stehn hämmernd um des Feuers Hellen.
Und als sie ihr gaben den letzten Schlag,
Die Krone springklingend am Boden lag,
Die Krone,
Die Krone für den König.

Ein blonder Bursch, der jüngste Gesell,
Ergreift die Krone und taucht sie schnell
Ins zischende Wasser, reißt hoch sie empor
Und stülpt sie sich lachend aufs linke Ohr.
Mit der Rechten den Eisenhammer er schwingt
Und jubelnd er singt:
„Mein ist die Krone,
Die Krone für den König!“

Digitized by Google

Der Meiſter und die Geſellen zuſammen
Stehn bleich um des Feuers rotzuckende Flammen.
Der aber, den Hammer in ſtarker Hand,
Jubelt hinaus ins lachende Land:
„Mein iſt die Krone,
Die Krone für den König!“

Und fern auf ſeinem Königsthrone
Da ſaß ein König ohne Krone.

Digitized by Google

Meine Jugend.

Mein Schimmel hat den Hals gestreckt
Und rauft in jungen Buchenzweigen,
Die Zügel lang. Von Laub bedeckt
Fühl' ich das kühle Waldesschweigen.

Das letzte Abendleuchten blickt
Noch zögernd durch die schlanken Stämme.
Und Blatt um Blatt. Die Mähne nickt,
Die mit der Gerte sacht ich kämme.

Zügel und Bügel fest; ins Feld hinab.
Es klappen wieder seine Hufe,
Und aus dem Wald in meinen Trab
Hallen verschollene Jugendrufe.

Digitized by Google

Es kam ein Tag, der wollte heller werden
Als alle andern Tage. Jugendschön
Stieg er empor zu seinen Höhn.
Lichtüberflutet war es rings auf Erden.
Und zog an unsichtbarer Flechte
— Unsichtbar noch in all der Pracht —
Hinter sich her die eine Nacht,
Die dunkler war, als alle andern Nächte.

Digitized by Google

Dein Auge.

Es ſinkt der blaue Silberflor
Der Nacht auf tote Wellen.
Die Nixen tauchen ſcheu hervor,
Um wieder fort zu ſchnellen.

Es ſinkt der blaue Silberflor
Der Nacht auf Gräſer und Blüten,
Ins Strandgeröll, ins Binſenrohr,
Den ſchlafenden See zu hüten.

Es ſinkt der blaue Silberflor
Der Nacht auf ferne Lande.
Dein dunkles Auge taucht empor
Und leuchtet in irrem Brande.

Digitized by Google

Der Perſer.

Es ſteht ein Thron auf ſchwarzem Rieſenboot;
Der Perſerkönig ſchaut ins Abendrot.
Die Wellen ſpülen an des Schiffes Wänden
Und ſchaukeln es mit tauſend Händen.
Ein Weib ſchmiegt ſich zu ſeinen Füßen;
Aus ihren Augen fleht ein weiches Grüßen.
Er ſtößt ſie mit dem Fuße von ſich fort,
Und ſeine Lippen murmeln kalt ein Wort:
„Herrſchen!“

Das letzte Abendrot zieht ſchnell von dannen,
Die Nacht ſinkt ein.
Er kann die Nacht nicht bannen,
Es höhnt ihn luſtiger Sternenſchein.
„Herrſchen!“

Im Winde flattern purpurne Gewänder,
Die Eiſenhand zerdrückt faſt das Geländer.
Am Bord eine dunkle Welle lacht,
Und glücklos bohrt ſein Aug' ſich in die Nacht.
„Herrſchen!“

Das Weib am Boden richtet ſich empor
Und lehnt mit weichen Gliedern ſich zurück.
Ein ſcheuer Blick wagt ſchüchtern ſich hervor
— Ein Sklavenblick voll Glück.

Digitized by Google

Das Gedicht.

Das lag mir lange ſchon im Sinn,
Hat lange ſchon mich abgequält.
Nun horch' ich, wie es ſcheu und bang
Und fremd den Andern ſich erzählt.

Es ſpricht, wie's in den Sinn ihm kommt,
Es unterbricht ſich, ſpricht weiter fort —
Es ſtockt, und thränenfeuchten Blicks
Hängt es an einem tiefen Wort.

Es kann nicht weiter, es iſt verwirrt.
Kein Ausweg aus dem Gewirr ſich zeigt.
Da ſteht's, und ſieht euch flehend an
— Und ſchweigt.

Digitized by Google

Frühlingsſtille.

Frühlingsſtille. Sommerahnen.
Wunſch und Wille
Strömt in ſtille,
Weite, uferloſe Bahnen.

Frühlingsſtille. Sommerahnen.

Digitized by Google

Weiße Nacht.

So schwer und heiß war unser Kosen.
Es dufteten die weißen Tuberosen —
So schwer und heiß war unser Schlaf,
Wenn uns ihr weißes Blütenleuchten traf.

Ich wachte auf. Du schläfst und zuckst im Traum.
Nachlässig — ruhig meine Blicke gleiten
Über der Decke weißen Saum
Wie über ferne, weiße Zeiten.

Digitized by Google

Hagen.

Unten wiehert ein Roß. Zur steilen Wacht
Empor steigt Hagen mit funkelnder Pracht.
Heiser hat sich der Tag gekräht,
Ein Felsenwind herüberweht.
Lache, du blaue Nacht.

Lorchheim schimmert noch fern am Rhein,
An beiden Ufern mit bleichem Schein
Die milchweißen Häuser hängen,
Die sich im Wasser drängen.

So schwer ist ihm das braune Gold,
Das auf dem Schilde klappt und rollt.
Lang' hat er's nun mühselig gesucht,
Jetzt fühlt er, daß der Schatz verflucht.
Lache, du blaue Nacht.

Von geneigtem Schilde Gold und Gestein
Platscht in die trüben Wellen hinein
Und schäumend, jubelnd greift die Flut
Mit Armen nach dem kostbaren Gut.

Digitized by Google

„Nun ist es vorbei!“ Ein Schein noch blinkt
Von dem Gold, das langsam untersinkt.
Und Nixen drohen im Schleiertuch:
„Wohl, der Schatz zerging, doch es blieb der Fluch!
Lache, du blaue Nacht!“ —

Digitized by Google

Marienbild.

Im alten Parke liegt ein grauer Stein,
Drauf eingemeißelt ein Marienbild;
Im Moos verschwunden ist der Heiligenschein,
Und nur das Antlitz blickt noch menschlich mild.

Einst stand das Bild an eines Weges Saum
Hoch aufgerichtet, im Gebet verehrt;
Nun aber liegt's im stillen Waldestraum,
Wo niemand mehr dem Moos und Epheu wehrt.

Und wer es sieht, der schaut es lange an
Und fühlt im Herzen, wenn er's auch nicht weiß:
Schön ist das Bild erst, seit aus starrem Bann
Es niedersank in diesen Zauberkreis.

Digitized by Google

Tiefe Ruh' im Haus.
Da draußen ein Verhallen.
Die müden Gedanken wallen
In keine Ferne hinaus.
Eine taſtende Hand greift Töne,
Scheue, einſame Töne
Im ſtillen Haus.

Digitized by Google

Nächtliche Fahrt.

Von droben leuchten hell und kalt die Sterne.
Die Pferde klirren im Geschirr. Steig' ein!
Schon traben sie im Scheine der Laterne
Hell auf dem dunklen Weg waldein.

Rings schlummert tief verschleiert die Natur.
Um dich ein Kreis matthellen Lichtes nur,
Das aus dem Dunkel drüben einen Baum
Hier einen Strauch dir nachrückt wie im Traum.

Und immer eilt's auf deinem Wege mit,
Hält mit den muntren Pferden gleichen Schritt.
Jetzt wirft's von einem Meilenstein
Den Schatten weit ins duftige Feld hinein.

In Bauernhäusern ist schon Licht erwacht
Und blinzt verstohlen in die stille Nacht.
Die Stadt — schläft noch. Nur hier ein Ungeheuer,
Ein Asphaltofen glüht in rotem Feuer.

So reis' ich gern. Noch ist die Welt verhangen,
Noch kein Bekannter kommt des Wegs gegangen,
Vergnügen wünschend mir die Hand zu schütteln
Und mich aus Reiseträumen aufzurütteln.

Digitized by Google

Feiertag.

In meinem Herzen ist Feiertag.
Es mahnt mich zitternder Glockenschlag,
Von dir zu fühlen wehmütiges Lächeln,
Ein Athemfächeln,
Ein leises Flüstern: „du, du ganz mein!“
Eine flutende Liebe im Sonnenschein.

Bin wieder hier.
Einen scheuen Blick noch nach der Thür.
Bin wieder bei dir.

Da fällt ein altes Lied mir ein
Und jubelt voll Glück und voll Sonnenschein:
„Mein Herz ist klein,
Kann niemand drin wohnen als du allein!“

Digitized by Google

Der Sturm.

Die See rauſcht auf am meilenlangen Strand.
Der Sturm, den Mond verdeckt in ſeiner Hand,
Steht lauernd am waſſerbeſpülten Stein.
Jetzt wirft er weithin über die Flut
Die zitternde Glut
In die Wolken hinein.

Und auf den Wellen zerbricht der Schein.

Digitized by Google

Zwei Seebilder.

I.

Gelangweilt ſchaut das Meer
In winterlicher Ruh'
Mit halbgeſchloſſ'nem Auge
Dem Schneegeſtöber zu.

Huſch! bläſt ihm ins Geſicht
Der loſe Wind im Nu
Ein ganzes Heer von Flocken —
Da macht's das Auge zu.

II.

Die Welle haſcht nach dem Bilde
Des alten Pfahls im Meer.
Ihr nimmt's eine andre lachend
„Ach, wie iſt's ſchwer."

Da laſſen's beide fallen,
Schaun, bis es ganz verſchwand,
Und treiben im Sonnenſcheine
Mißmutig an den Strand.

Digitized by Google

Liebesnacht.

Du kannteſt nichts von wilder Luſt,
Du ahnteſt nicht, was du mir giebſt;
Das eine nur haſt du gewußt,
Mein ſüßes Mädchen, daß du mich liebſt.

Und zitternd haſt du mich gefragt,
— Es war ein Zittern, wie vor dem Grab: —
„Ich fürchte mich du! Weißt du, man ſagt,
Der liebt uns nicht mehr, dem man alles gab!"

„Ein Märchen, Kind, ein Märchen nur!"
„Ich bin ohne Sünde" ſpracheſt du leis,
„Du gabſt mir für immer deinen Schwur."
Und die ſüßen Lippen brannten heiß. —

Wie du erſt weinend an mir hingſt,
Im Schmerz an meinem Hals dich bargſt,
Wie du mich glücklich dann umfingſt,
Die du mir nichts mehr nun verargſt!

Du lachteſt ſo ſelig! Und jubelnd zog
Ich dich aus den tiefen Kiſſen hervor
Und umarmte dich heiß; und ein Jauchzen flog,
Ein Freudenjauchzen zum Himmel empor.

Digitized by Google

Bekenntnis.

Das war nicht Liebe nur allein.
Das war ein Stück von seinem Leben;
Ihr hatte er's dahingegeben,
Und nur in ihr noch war es sein.
Ein Kämpfen war's, ein sieghaft Ringen,
Ein erster Blick in Tiefen unbekannt,
Zum ersten Mal ein weltenfremdes Land,
Das erste, selige Vollbringen.
Ein Herz war's, dessen Reinheit ihn gewann,
Das er erst in den Schmutz herunterzerrte;
Ein Engel, dem den Himmel er versperrte,
Hält ihn auf Erden nun in seinem Bann.

Und dann ihr schöner, blütenjunger Leib . . . .

In ihm erwachte Manneskraft,
Und Alles sog an seiner Leidenschaft.
So wurde sie sein Weib.

Digitized by Google

Trübe Tage.

Der Himmel iſt ſo rauh und trübe
Und laſtet weithin auf der Welt.
Geballte, graue Wolkenſchübe
Tropfen ins Feld.

Still liegt der Wald. In weiten Falten
Schlug er den Regenmantel zu,
Und ſchüttelt oft ſich bei dem kalten
Herbſthauch — und ſchreckt aus ſeiner Ruh.

Und langſam in den naſſen Wegen,
Die einſam liegen weit und breit,
Fährt, überſtrömt vom eiſigen Regen,
Die alte Gauklerin, die Zeit.

Digitized by Google

In der Kapelle.

Die Wege waren weich und naß,
Der Regen troff ins Kirchhofsgras —
Wir gingen so schnelle.
Nun sitzen wir im Betgestühl;
Es ist so feucht und dunkelkühl
In der kleinen Kapelle.

Die Heiligen schaun so schläfrig drein
Mit ihrem staubigen Heiligenschein,
Hoch auf verstaubtem Rosse
Sitzt Skt. Georg, der Reitersmann;
An die Scheiben trommelt der Regen an
Und klappert durch die Gosse.

Und als ich die Heiligen an der Wand
Alle so steif und hölzern fand,
Da warst du böse, hast mich gescholten —
Und leise batest du's ihnen ab.
Da schauten sie alle verklärt herab —
Sie haben dir's vergolten.

Digitized by Google

Es klirrte das Schloß. Der Meßmer kam,
(Um Öl auf die ewige Lampe zu gießen.
Hui! sah man draußen den Regen fließen!)
In deine Wangen stieg helle Scham,
In dein liebes Engelsgesichtchen
Ein Heiligenschein herab sich stahl,
Und warst nun heiliger allzumal
Als alle die hölzernen Wichtchen.

Digitized by Google

Nacht am See.

Die Gondeln rucken an ihren Seilen,
Die Pfähle im Waſſer ächzen und knarren;
Und lautlos-geſpenſtiſch vorübereilen
Die dunklen Wellen, am Strand zu ſcharren.

Von den flimmenden Sternen ſind helle Funken
In die ſchwarzen, ſtill ſich hebenden Wogen,
Irrende Lichter, hinabgeſunken,
Von Geiſtern der Tiefe niedergezogen.

Und manchmal erſchallt es mit plötzlicher Schnelle
Wie ein kurzes, raſchverhallendes Rufen;
Dann überſchlug ſich eine Welle
Dort an den marmornen Treppenſtufen.

Digitized by Google

La guerre.

Die Lilienkrone auf fahlem Haupt,
Das Gewand mit Blut bespritzt und bestaubt,
Bohrend der Blick, irrwild die Haare,
Gelehnt an eine Totenbahre,
In der Hand das wetterrostige Schwert;
Neben dir grasend ein weißes Pferd —
So sah ich dich und wich ängstlich zurück
Und bat: „Noch nicht! Ich hörte soviel vom Glück!
Nicht, eh' ich Leben und Liebe genoß!" —
Da schwangst du dich auf dein scharrendes Roß
Und schwandest in Nacht.

In mitternächtiger, greller Pracht
Seh' ich drei leuchtende Sterne glühn.
Drunter reitest du her trotzig und kühn.
Mich fragt dein Auge.
„Ja, ich genoß!"

Ich klopfe den Hals deinem schäumenden Roß,
Schwing' mich zu dir und reite mit.
Mich fragt dein Auge.
„Ja, ich — litt!"

Digitized by Google

Traumballade.

Kleiner König aus Elfenland,
Reich' mir deine Elfenhand,
Führ' mich auf dein Marmorschloß,
Zeige mir dein goldenes Roß.

Ließest Knappen und Ritter stehn,
Müssen wir nun allein
Einsam Beide im Dunkelschein
Über die Felder gehn.

Aber der Mond wird den Weg uns zeigen,
Wird an den leeren Himmel steigen.
Sieh' nur, wie es im Osten graut,
Und die Vögel singen laut.

Da lacht Kleinkönig aus Elfenland,
Streckt nach Osten die Elfenhand
„Der Mond? Gleich kommt ja die Sonne dort."
Und lacht und macht sich eilig fort.

Aus der Ferne noch ruft er mir zu:
„Hast es versäumt,
Dein Glück verträumt,
Kleinkönig ist ja ein Mädel, du!" —

Digitized by Google

Mauern.

Durch zwei alte Mauern ein verfallener Gang.
Ohne Ende kann man ihn gehn — tagelang.
Er ist vielleicht eine Klafter breit,
Er ist so öde, so stier, so weit.
Mit trübem Grau bestreicht ein müder Hauch
Mauern, Ferne und Himmel auch.
In der Mitte schaun zwei vergitterte Fenster
Sich wortlos an, überraschte Gespenster.
Hinter jeder der Mauern liegt ein Reich,
Langweilig, öde, wetterbleich.
Im weiten Gefängnis mit Sehnsuchtssinn
Lebt je ein Wesen die Tage hin. —
Von der Sehnsucht war der Zufall gerührt,
Hat beide zugleich an die Mauern geführt,
Und durch die Gitterfenster sahn
— Die Gegend ward immer trüber —
Sich beide fremd und lange an,
So fremd, und wollten doch beide hinüber.
Aber das Eisengitter hart und fest
Keins zu dem andern hinüberläßt.

Digitized by Google

Schönheit.

Die Lampe ſoll ich löſchen? Nein!
Laß ihr doch ihren ſtillen Schein!
Ich muß dich ſehn, wie du, das Haar gelöſt,
Die Bruſt vom Spitzenhemdchen halb entblößt,
Dich lächelnd in den Kiſſen aufgerichtet
Und mich, der alle Seligkeiten dichtet,
Umarmſt und an dich ziehſt und küßt.

Du meinſt, daß ich doch es müßt?
So will ich's thun!

In tiefem Dunkel liegt das Zimmer nun.
Du ſchmiegſt dich feſter, inniger an mich,
Ich küſſe wilder und heißer dich.
Wir ſinken tief in die Kiſſen nieder.
Wie Feuer glühen dir alle Glieder.
Was iſt dir? Du küßt mich ſo wunderbar —
Ich drücke den Kopf in dein blondes Haar,
Kaum find' ich noch deinen ſüßen Mund . . . .

Durch das Mattglas aus dem Dunkel vor
Schimmert müde die Lampe vom Korridor.
Und ich mache ſchon wieder Licht,
Will wieder ſehen dein liebes Geſicht.
Wie ſchön, Mädchen, wie ſchön biſt du!
Matt ſinkſt du zurück und lächelſt mir zu.

Digitized by Google

Der fremde Wanderer.

Der fremde Wanderer singt ein Lied
Von der Not.
Es lauscht ihm der graubärtige Schmied
Und sein blondes Weib — die beiden Jungen
Sind spielend wieder fortgesprungen.

Der fremde Wandrer ist grau und blaß
Von der Not.
Sein rissiger Mantel ist schwer und naß.
Und was der fremde Wanderer singt,
Hart an die niedern Mauern dringt.

Zwischen des Liedes Töne klangen
Hammerschläge auf Eisenstangen.

Digitized by Google

Die Schlacht.

Entgegenblitzt dem Morgenrot
Sein Widerschein auf unsern Klingen.
Auf weißem Hengst voran der Tod —
Und hinten die Soldaten singen . . . .

Digitized by Google

Weites Land.

Nebel quirrlen auf dem hellem Feld,
Weites Land . . . .
Von Herbstsonnenlicht erhellt,
Weites Land.
Hier und dort ein einzelstehnder Baum,
Ein Gehöft im weltentlegenen Raum
Und am Horizont ein Traum.
Weites Land . . . .

Digitized by Google

Nachtgesang.

Im Mondschatten umfahr' ich
Auf steigender Wolke
Den Bergesrücken.
Fern allem Volke
Dort oben gewahr' ich
Himmelsentzücken.

Über den Bergkamm seh' ich es schimmern.
Da hör' ich im Raume die Sterne wimmern
Von Himmelsleid
In die weite, weite Ewigkeit.

Durch Höhen fährt ein Nachtwind schrill.
Still wieder — wieder alles still.

Jetzt schaun die Sterne zufrieden
Wie abgeschieden
Ins kalte All.
Heller Sternflockenfall
Schwebt nieder dicht . . . .

Und meine Wolke schwimmt ins Licht.

Digitized by Google

Neues Leben.

Es wird so schön,
So frisch das Streben,
So voll das Leben;
Ich ward so groß, so reich im Nu.
Nun kommt's da drinnen nicht zur Ruh.

Dein Bild ließ ich zwei Tage stehn.
Ich nehm' es wieder,
Ich küss' es wieder . . . .
Mädchen, es wäre so schön!

Ich möchte dich ja fühlen nur im Arm
Und am Klopfherzchen dir entschlummern! —

Digitized by Google

Mein Schatten.

Es leuchtet die grüne Wieſe
Im glitzenden Tau wie Glas;
Mein Schatten wandelt, ein Rieſe,
Vor mir durchs feuchte Gras.

Das Licht zeichnet mein Bildnis
Dunkel auf meine Bahn,
Und durch des Lebens Wildnis
Schwebt mir mein Schatten voran.

Digitized by Google

Annette von Droste.

(Meersburg)

Zuweilen steigst du aus der Nacht der Grüfte,
Gehst durch das Schloß, dein Heim aus alten Tagen,
Schaust nieder auf den See — und seine Sagen
Erwachen rings im Hauch der Rebendüfte.

Wie eine Norne in das Reich der Lüfte
Seh' ich dich dort auf jenem Felsen ragen,
Den grauen Mantel weit zurückgeschlagen
Stützst du die Rechte in die schlanke Hüfte.

Und wie des Abends letzte Röte tagt,
Da flattern deine Haare wild im Winde,
Der ungezügelt um die Türme jagt.

Aufrauscht im alten Burghof dann die Linde.
Mir ist, als ob sie mit den Stürmen klagt,
Daß sie dein irdisch Bild nie wiederfinde.

Digitized by Google

Regenwetter.

Wie sieht die Ferne mich so neblig an.
In dunstverschwommene Tiefen sinkt mein Blick.
Vom grauen See treibt nur ein Fischerkahn
Ins heimatliche Uferdorf zurück.
Und wieder alles öde, tot und leer —
Die müden Weiden frösteln ringsumher.

Der leise Regen rieselt in den See,
Wo um die Tropfen weite Kreise ziehn.
Und wie ich so am Ufer einsam steh',
Da möcht' ich dieser toten Welt entfliehn.
Und dennoch weil' ich hier durchnäßt am Strand,
Von einem Traum ins Nebelreich gebannt.

Digitized by Google

Die Nacht.

Ein lautloſer Falter noch bei mir wacht;
Er flüchtet zu meinem Licht vor der Nacht.
Ein langer Schatten — ich horche hinaus,
Wie die Nacht an den Zweigen rüttelt
Und reife Früchte herunterſchüttelt,
Wie ſie leiſe jetzt ſchleicht ums Haus.
Ich mache mein Lämpchen klein —
Da ſchaut ſie mit dunklen Augen herein.
Ich mache mein Lämpchen aus —
Da ſteht ſie im Haus.

Und wie ich niederſeh', hebt ſie an
Und ſtreicht das Haar mir: „Was haſt du gethan?
Weißt nicht mehr, wie ich einſt zu dir kam
Und wie ſanft mein Arm dich hinübernahm?"

„Ich weiß, dunkle Schweſter, du meine Nacht;
Ich habe dich zu oft durchwacht —"

Still legt ſie ihre kühle Hand
Mir über die Augen. Da ſah ich fern
Einen funkelnden Stern
Und weites Land.

Digitized by Google

Komm, komm zu mir!
Kindchen, ich will nicht ſprechen mit dir.
Wir ſetzen uns aufs Sopha ſtumm
Dicht zu einander — und ſinken um.
Dein Athem iſt ſo ſtill und heiß,
Die kleinen Schläfen pochen leis —
Siehſt du den Ton, den leiſen Klang,
Der da oben geht die Decke entlang?

Digitized by Google

Drei.

Er liegt mit ihr im Bett. Das Mädel weint;
Ins weiche Kissen laufen ihre Thränen.
Ein weites, graues Morgenleuchten scheint
Durchs große Fenster wie unheimlich Sehnen.

Sie schaut ihn an, schluchzt leise noch,
Wischt sich die trunkenen Augen mit der Hand;
Sieht wieder weg von ihm, der doch
Den Weg nicht ganz in ihre Seele fand.

Jetzt springt sie auf und holt ein Bild
Und wirft sich küssend drüber hin —
Und eine neue Flut von Thränen quillt . . . .

Digitized by Google

Totenmaske.

Ich lieg' als Kind in meiner Wiege,
Und sonderbar: ich selber steh' als Mann
Daneben dicht und seh' mich an.
Da hör' ich Raschelritte auf der Stiege.
Es geht die Thür; ein Gespenst tritt ein;
Vom Haupte fließt ihm blauer Kronenschein,
Und purpurrote Falten hüllen's ein.

Tief in des Kindes Wiege gebückt
Eines großen Mannes Totenmaske drückt
Es auf des Knaben Kopf ergrimmt,
Die's aus den purpurnen Falten nimmt:
„Willst du so sterben?" —

Ein unbezwingbar Sehnen sich sehnt — —
Ich fühle, wie mein Kopf sich dehnt — —
Klirren — — einer Totenmaske Scherben
Fallen vom Antlitz mir aus leerer Luft
In eine ferne Nebelgruft.
Es streicht ein Hauch leicht und befreit,
Kind und Gespenst versunken weit . . . .

Digitized by Google

Verſtummen.

Rings ein dämmerndes Verſtummen,
Drin kein einzig Licht verirrt;
Nur mit bohrend tiefem Summen
Eine Fliege mich umſchwirrt.

Vor der Öde blind mich grauſt,
Schreien will ich aus dem Grab;
Aber eine Nebelfauſt
Drückt den Schrei ins Herz hinab.

Digitized by Google

Aus Kinderzeit.

Das war ein alter Wunsch aus Kinderzeit,
Als Bleisoldaten nicht mehr mir genügten;
Ich wollte sie lebendig haben,
Lebendige, kleine Menschen wollt' ich haben
Zum spielen,
Die mir, mir ganz gehörten.

Das ist nun lange her und fast vergaß ich's schon.
Da drückst du dich in meinen Arm
So klein und so lebendig,
So schelmisch blitzt dein dunkles Auge,
Du regst dich — bist lebendig —
Glück, Glück!

Auftaucht Erinnern eines alten Wunsches.
Und tiefer greift dir nichts ins Herz
Als ein erfüllter Wunsch aus Kinderzeit.

Digitized by Google

Ein Leben zwang ich an mich hin,
Ich halt's in der Hand.
Ich gab ihm Sinn,
Ich gab ihm weites Land —
Leben!

Und fester greif' ich wieder aus,
Das liebe Leben
Lacht mir ins Haus.
Sonnenschein, Sonnenschein —
Und nicht fröhlich sein?
Leben, leben!

Digitized by Google

Sonnenband.

Ein helles, breites Sonnenband
Erglänzt an meiner Zimmerwand.

Kein Staub. Ich sehe keinen Strahl,
Da war es, plötzlich, mit einem Mal.

Und ins Gefühl schleicht mir mit trunknem Sinn
Die Kinderfrage: „Wie kam es hin?“

Digitized by Google

„Du thuſt mir weh mit deinem harten Wort!“
„Ich thu's! Du haſt zuerſt mir wehgethan!“
Er ſprach's und blickte zornig fort.
Sie ſah mit großem Aug' ihn an:
„Ich wollte nicht, hab' es ja nicht gewußt!“
Da riß er ſie weinend an ſeine Bruſt.

Digitized by Google

Selbsterkenntnis.

Oft führt das dunkle Schicksal ahnungsvoll
Ein Traumgesicht in unser Leben,
Wie's einst in Jahren sich vollenden soll,
Und läßt es wieder uns entschweben.
Das macht dich zittern schon und zagen;
Denn ahnend fühlst die Zukunft du darin,
Doch in der Brust noch nicht den Sinn,
Auch diese Zukunft zu ertragen.

Unwillig bist du, zeigt es dir dein Bild;
Doch tief in dir fühlst du sie bald sich schlingen,
Mit magischer Kraft die Fäden, stark und mild,
Die einst dein Selbst in diese Formen zwingen.
Drum laß die bösen Sorgen dir vertreiben.
Und fühlst du heute, was du ahnst, als Schmerz —
Bedenke: jene Zukunft schafft dein Herz,
Du wirst sie lieben und wirst glücklich bleiben.

Digitized by Google

Das Christusbild.

Ich bin im Dom. Die Nacht ist still und mild.
Der Mondschein gleitet durch die Fensterbogen
Und streift mit bleichem Licht ein Christusbild.
Die heilige Lampe löscht. Mit finstern Wogen
Umspült das Dunkel mich im öden Raum;
Seltsam, gespenstisch fühl' ich mich umzogen
Und Alles scheint verfließend wie ein Traum.
In mich versinkend schließ' ich meine Lider,
Was um mich vorgeht, ich vernehm' es kaum.
Da — jetzt erweckt ein bleicher Schein mich wieder,
Dicht vor mir steht die marmorne Gestalt,
Von ihrem Postamente stieg sie nieder —
Und spricht zu mir: „Du siehst mich hart und kalt,
In meinen starren Gliedern fließt kein Leben,
Nicht mehr der Liebe heilige Gewalt
Kann mir wie einst des Daseins Freude geben.
In tote Tempel schließt man hart mich ein
Und läßt das Volk vor meinen Dienern beben,
Und nicht mehr darf ich lehren und befrei'n.
Ein alter, blinder Zauberer, der Glaube,
Hat mich zu Gott verwandelt und zu Stein!

Digitized by Google

Grausames Schicksal, dem ich ward zum Raube:
Kein Mensch mehr bin ich, bin nicht gleich euch mehr
Und bin wie ihr entsprossen doch dem Staube!
O glücklich spielt das Leben um euch her;
Ich aber bin in kalte Form gezwungen,
Ein toter Fels im lebensprühenden Meer,
Ein Bild versinkender Erinnerungen.
Drum ruf' ich dich und deiner Brüder Heer —"
Was? — Halt! — Die Worte sind verklungen —
Von dem Altare schaut das Christusbild
Auf mich herab so bleich — so mild —

Digitized by Google

Regennacht.

Wie grauſig iſt's in der Regennacht,
Im ſchaurigen, einſamen Walde,
Wenn knackend zuweilen ein Aſt zerkracht
Und praſſelnd ſtürzt in die Halde,
Wenn ſchrillend der Wind durch die Stämmchen geigt
Mit pfeifenden, hellen Tönen
Und wieder auf einmal dann Alles ſchweigt
Und die Fichten ſich recken und ſtöhnen. —
Im weiten Umkreis vernimmſt du nur
Ein langſames Tacken und Klopfen
Wie das wiſpernde Ticken an einer Uhr —
Die fallenden Regentropfen.
Und wieder kommt es von fern daher
Wie ein Trupp geſpenſtiſcher Reiter;
Dumpf zittert der Boden, du ſiehſt nichts mehr —
Und im Fluge jagen ſie weiter.
Geh nicht, geh nicht in den ſchaurigen Wald,
Wenn die Geiſter des Sturmes dort hauſen
Und die nächtlich huſchende Wildgeſtalt
Dich zittern macht und ergrauſen,
Daß nicht ein Geiſt der raſenden Nacht
Aus dem Aſtwerk ächzender Föhren
Sich auf die Bruſt dir ſchwinge, bedacht,
Dein junges Herz zu bethören.

Digitized by Google

Gedichte Gottes.

I.

Weltgeist.

Wer einmal den Moment gefühlt
Des thatenfrohen Müdeseins,
Versteht Mein Fühlen und Meinen Geist,
Meine Seele, die Seele der Welt des Scheins.

Tiefruhend, während noch dein Geist
Phantastisch Blum' um Blume pflückt,
So Meine Seele — nur dein Moment
In Meine Ewigkeit gerückt.

II.

Gottestraum.

Also sprech' Ich zu den Gestalten Meines Traums:
Zu lernen gab Ich euch ein Gleichnis.
Ich ließ euch alle einmal träumen den Traum,
Den Ich selber träume.

Digitized by Google

Dann fühlt ihr euer träumend Ich
Und fühlt euch selbst in allen den Gestalten
Eures Traums.
So träum' Ich die Welt.
Ich fühle Mich als Mich selbst
Als das träumende Sein
Und Ich fühle Mich in euch,
Ihr flüchtigen Gestalten Meines Traums.
So träum' Ich fort von Ewigkeit zu Ewigkeit,
So träum' Ich die Welt.

Digitized by Google

Ferdinandea.

Gurgeln. Es grollt die Flut.
In die Luft geſchleudert Aſche und Stein.
Beklommen wieder Alles ruht.
Dann jagt die Flut
In den niederhangenden Himmel hinein.
Ein Felſen hebt ſich mächtig empor.
Waſſertriefend lugt er hervor
Am einſamen Ort.
Und viele Wellen ziehen fort,
Im weiten Kreiſe windlos hingetragen,
Den Uferſtaaten anzuſagen,
Das aus des Meeres Grunde Fels und Sand
Ein flutgeborenes, neues Land entſtand.

„Doch mein' ich, Exzellenz, die neue Inſel liegt
Ganz im Bereich ſiziliſchen Verbandes!"
„Nein, wer zuerſt kommt, ſiegt:
Wir hißten dort zuerſt die Farben unſers Landes!"
„Des Mittelmeeres Herrſchaft, wie bekannt,
Iſt unſer, meine Herren, ſo auch dies neue Land!"
So ward gleich zu London gezankt, gefragt,
Und ſchließlich hat man die Sitzung vertagt.

Digitized by Google

Gurgeln. Es grollt die Flut.
Schwere Wolken zusammenziehn.
Beklommen wieder Alles ruht.
Dann jagt die Flut
An den versinkenden Felsen hin.
Ein dumpfes Stöhnen dringt noch herauf,
Und die Wasser nehmen den alten Lauf
Am einsamen Ort.
Und viele Wellen ziehen fort,
Im weiten Kreise windlos hingetragen,
Den Uferstaaten anzusagen,
Das auf des Meeres Grund mit grollendem Klang
Das flutgeborne, neue Land versank.

Digitized by Google

Im Traum aufſchauend: in Weibesarm
Lag er ſo weich, ſo körperwarm.
Als er am Morgen dann aufgewacht,
Dacht' er nicht lang mehr an die Nacht.

Nur wenn ſeines Innern ſchlummernde Welt
Sich wieder einmal zum Traum erhellt,
Dann regt ſich, als ob ſie erwachen will,
Traumſehnſucht ſtill.

Digitized by Google

Die Zeit.

Die Zeit hat eine blutige Hand,
Sie griff in gläserne Scherben.
Verbinde dich! Sonst kommt der Brand,
Und du mußt sterben.

Sie schüttelt ihr Haupt ohne Ruh
Und streckt mir die Rechte her;
Ich packe sie, halte die Wunde ihr zu —
Und kann sie nicht lassen mehr.

Digitized by Google

Der kranke Ritter.

I.

Durch grellen, gelben Wüstensand
Steigt müd' ein Hengst im Sonnenbrand,
Den abgezäumten Kopf gesenkt,
Strähnig herab die Mähne hängt.
Drauf ohne allen Waffenputz,
Den Helm nur auf als Sonnenschutz,
Das Schwert am Sattel festgeschnallt,
Eine welke Reitergestalt.
Schon lang nicht mehr folgt ihm der Feinde Schwarm.
Kraftlos hängt nieder sein rechter Arm.
„Mehr noch" — er wendet sich langsam um,
Die weite Wüste liegt heiß und stumm —
„Mehr noch als eurer Pfeile Gift
Eure totkranke Liebe trifft!
Hilde —" er bringt das Wort nicht zu Ende
Und ringt verzweifelnd die blutleeren Hände.

Digitized by Google

II.

In der Burgkapelle der Lichterschein
Spielt auf silberbeschlagenem, schwarzem Schrein.
Dazwischen durchs Fenster manches Mal
Lugt aus wimmelndem Laube ein Sonnenstrahl.

An des Sargs Kopfende ein Ritter sitzt;
Unruhig flackernd sein Auge blitzt.
Am Fußstück steht eine hohe Gestalt,
Die ein weißer, blutiger Schleier umwallt.

Er starrt sie an, hebt sich empor —
„Ich liebte dich ja —" da kam es ihm vor,
Als neige sich das schlanke Bild
Und lächle mild.

Und jubelnd wendet er sich um:
— Entsetzt und stumm
An den Wänden Ritter und Knappen standen —
„Sie hat mir vergeben, sie hat mich verstanden."

III.

Da draußen jagen auf schlagenden Rossen
Meine jungen, lachenden Kampfgenossen.

Die werben all um die Metze Glück;
Mich wollte sie, und ich stieß sie zurück.

Die jagen ihr nach und jubeln laut,
Nennen sie dumm lachend ihre Braut.

Digitized by Google

IV.

Auf ſchnaubendem Rappen ein bleicher Held
Jagt durch den Tannenwald;
Vor's Aug' das Viſir ihm klappend fällt,
Sein ſtäubender Hufſchlag hallt.

Erſchauernd reitet er in die Schlacht,
Nichts gilt ihm mehr die Welt.
Der Tod in ſeinem Leibe lacht
Und grüßt den Bruder im Feld.

Der ſieht ihn und kommt mit Freudenſchrein
Ihm ſpringend entgegengerannt.
Sie treffen ſich am Meilenſtein
Und reichen ſich die Hand.

Digitized by Google

In Krankheit.

Heute Nachmittag — es war halb vier —
War sonderbarer Besuch bei mir.
Durch die geschlossene Thür herein
Kommt hüpfend und trippelnd die Seelenpein.
Irr, wahnsinnig ist ihr suchender Blick,
Sie zittert an allen Gliedern,
Und jetzt zerreißt sie Stück für Stück
Die schönsten von meinen Liedern.
Sie nimmt dein Bild und zerreißt es auch
Und bläst die Fetzen mit einem Hauch,
Daß sie fliegen in alle Winde,
Tritt jetzt ganz dicht an mich heran —
Es wogt meine Stirn — sie spricht den Bann,
Packt mich am Halse, und wie ich mich winde,
Ich sinke machtlos vor ihr hin
Und fühle, daß ich gebrochen bin.
Grell überstreift mich ihr Augenlicht.
„Gelt, ferner verleugneſt du mich nicht?!"
„Laß mich los! Ich werde die Wahrheit sagen,
Laß los! Wir wollen uns vertragen!" — —
Und im grellen Nachmittagssonnenschein,
Der mir schmerzend ins zuckende Auge sticht,
Schreib' ich dies totkranke Gedicht
Von der Seelenpein.

Digitized by Google

Lumpenprinzeßchen.

So ärmlich ist dein Zimmerchen,
Das harte Sopha abgeschabt;
Die schlechten Bilder, der wacklige Tisch
Und der Blick in den dunklen, schmutzigen Hof.
Du holst die Korridorlampe herein
Und nimmst aus deinem karrierten Bett
Das Kissen und legst mir's unter den Kopf.
Mit deinem Pelzmuff spiel' ich, drin
Noch die Rollen stecken
Von der Abendprobe . . . .
„Es ist nicht warm."
Das bunte Wolldeck nimmst du her,
Deckst sanft mich auf deinem Sopha zu
Und setzt dich zu mir . . . .
Einst, als ich fern an dich gedacht,
Nannt' ich dich Lumpenprinzeßchen
Und sah doch noch nie
Solch' eine Pracht.

Digitized by Google

Pfingstfeiertag.

Vom Fluß her scholl ein ferner Ruderschlag.
Auf weiten Wiesen helle Sonne lag —
Pfingstfeiertag.
Du bist so sommerlich! In Niederschuhn
Und hellem Kleide, weißen Strümpfen.
Am Waldrand morgenfroh wir ruhn
Auf grünbemooften, trockenen Kiefernstümpfen.
Es ist so still und sonnenfriedlich heute,
Nah klingt das helle Kirchgeläute
Und unten auf dem Wege sehn
Wir im Sonntagsputz vorübergehn
Die braven, frommen Bauersleute.

„Du, wollen wir zur Kirche gehn?"
Du lachst und mahnst mich aufzustehn.

Da sitzen wir nun du und ich
Mit in den langen, hölzernen Banken,
Mitten unter all den frommen Gedanken
Du und ich! —

Digitized by Google

Mit einem Kuß.

An Liebe dacht' er schon lang nicht mehr,
Er schaffte mühsam um Tageslohn,
Der Jugendleichtsinn war dahin,
Der erste Freudenrausch entflohn.

Hart stand an seiner Seite jetzt
Das ernste Leben und seine Not,
Er brauchte seine ganze Kraft
Nur für das bischen täglich Brot.

Und als die Liebe wiederkam,
Vergaß er all sein hartes Muß.
Ein Schauer überlief ihn fremd —
Er war zufrieden — mit einem Kuß.

Digitized by Google

Carrikatur.

I.

Stimmungsbild.

Auf der Veranda liegt der Morgenschein.
Langweilig malt die Sandsteinballustrade
Die Säulchenschatten auf den Asphalt ein
Ganz schläfrig, regelmäßig grade.

Nichts stört in ihrem Glühen die Natur,
Fast blendend glänzt das neue Rohrgestühle.
Unmerkbar weiter schleicht der Gang der Uhr,
Verschlafen in unsäglichem Gefühle.

II.

Spektrum.

Durch meines Fühlens violetten Hauch
Zieht sich ein dunkelgrüner Schmerz
Und steigt auf einem blauen Rauch
In grauen Flöckchen himmelwärts.

Die große gelbe Liebe glänzt dazwischen,
Darüber rote Freudenflämmchen schweben.
Laß dieses Farbenspiel zum Weiß sich mischen —
Und sieh mein Leben! —

Digitized by Google

III.

Auch ein Idyll.

Sie schläft am Fuße eines Apfelbaums,
D. h. man hat ein Grab ihr dort bestellt,
Wo oft sie saß nach Tisch im Schatten eines Traums.
Wenn dumpf ein Apfel nun zur Erde fällt,
Dann denkt sie wohl an jene selige Zeit,
Die fern und weit,
Wo manchmal zärtlich sie zu ihm geflüstert hat:
„Laß ihn nur liegen! Ich bin viel zu satt!"

Digitized by Google

Wir Drei.

Wir drei ſind auf der Veranda
Und jeder beſonders geſtimmt,
Der eine ſieht übers Geländer,
Der andre die Zeitung nimmt.

Der dritte raucht Cigarretten
In ganz unſäglicher Zahl;
Doch alle dreie verbindet
Eine gemeinſame Qual.

Minuten und Stunden verinnen
Von der kärglichen Lebensrente,
Das dumme Gefühl, das ſchwere:
Amaro far niente.

Digitized by Google

Litterarische Richtungen.

Zwei Dichter an einer Tafelrunde
Verzehrten Orangen mit seligem Munde
Und schmunzelten bei dem köstlichen Schmause,
Und während Alles schwatzt und lacht,
Fragt sie scherzend die Tochter vom Hause,
Was ihnen die Frucht so lieb gemacht.
Darauf entgegnet der erste gewandt:
„Sie erinnert mich an ihr Heimatland."
Der andre schlürft das Orangenblut
Und lächelt und sagt: „Ei, sie schmeckt gut!"

Digitized by Google

Im Ofen fallen die glühenden Kohlen
Durch den Rost zuweilen und leuchten verstohlen.
Der Mond zeichnet mit stillem Vergnügen
Des Fensters Bild in verwischten Zügen
Auf die langen Dielen mit mattem Schein,
Durch behauchte Scheiben scheint er herein.

Was soll ich thun? In lässiger Ruh
Schau' ich dem Lichterspiele zu:

Schon wieder verging so mancher Tag,
Seit ich an deinem Busen lag,
Verging manch arbeitsvolle, manch tolle Nacht,
Wo ich vielleicht nicht dein gedacht.
Jetzt in nachdenklicher, stiller Ruh
Bist wieder mein ganzes Fühlen nur du.

Im Ofen fallen die glühenden Kohlen
Durch den Rost und leuchten verstohlen.

Digitized by Google

Herbst.

Über Nacht ist's Herbst geworden,
Noch waren heiß die letzten Tage.
Jetzt rauscht's und braust's im Buchenschlage,
Rauh weht's aus Norden.

Ich athme auf nach der beklommenen Stille,
Hals und Stirn laß ich streifen von Windeskühle,
Ich bin sie los die lastende Schwüle —
Die Kraft wird frei, wird wieder Wille.

Digitized by Google

Traumesland.

Durch eine enge Gass' ich ging;
Häuser-Dunkel und -Dunst mich umfing.
Nur wenige Fenster sich trüb erhellten,
Lärmende Kinderstimmen gellten.
Eine Kneipe. Gesinge. Bierfässerrollen.
Da leben sie jetzt aus dem Vollen. —

Im dunkeln Hausflur drüben wacht
Und wartet später Stunde die Nacht.
Ein blasser Abglanz des Mondes fällt
Die Dächer entlang in die kleine Welt . . . .

Aber dunkler und stiller wird es ringsum,
In der Kneipe der Schwarm wird allmählich stumm,
Hier knarrt ein Schlüssel im alten Thor,
Dort löscht ein Licht. Und leise hervor
Über die hohen Giebel mit stillem Gesicht
Schaut der alte Mond und sein weißes Licht.
Es klingt wie ein alter Volksgesang,
Die kleine Gasse wird weit und lang,

Digitized by Google

Die Häuſer werden rieſengroß,
Dem pulſenden Leben bin ich im Schooß!
Ich ſehe in den Häuſern drinnen
Das rote Blut gleichmäßig rinnen,
Ich fühle, wie mir in den Adern klopfen
Fremden Blutes ſickernde Tropfen,
Wie mir im Herzen der Kreis ſich ſchließt,
Durch den der Strom des Lebens fließt.
Nicht mehr in enge Grenzen gebannt
Zieht er dahin — in Traumesland.

Digitized by Google

Sehnsucht.

Seit ich aus deinen Lippen trank
Die heiße Glut, die einzige Glut,
Bin ich im Wollen und Streben krank,
Und Sehnsucht rollt mir schwer durchs Blut.

Das liebe Leben mit rotem Mund
Küßt mich und sieht mich lachend an:
„Du wurdest groß, du wurdest gesund,
Du wurdest Mann!“ —

Digitized by Google

In ſonnigem Nichtsthun leb' ich hin.
Geſtalten ſteigen,
Geſtalten zeigen
Sich mir mit abgewandtem Sinn.

Es ſtaut in mir ſich dunkle Kraft
In ſchwarzen Fluten,
Wartend auf Sonnengluten
Und Leidenſchaft.

Digitized by Google

Wind und Regen.

Am Schreibtisch spät allein.
Die Lampe ging qualmend aus —
Bei zwei ungleicher Kerzen Schein
Noch wach im stillen Haus.

Am offenen Fenster nebenan
Schüttelt der Wind den Regen vom Baum;
Vor meinen Scheiben fährt er dann,
Als woll' er scheuchen mich vom Traum.

Die Mücken singen im Kerzenschein. Zuweilen bricht
Ein Knack im Holz. Die Mäuse knabbern dort.
Und wieder Wind und Regen — Schlummerlicht,
Schlummermusik — und weben fort.

Bin überwacht. Geärgert, ohne Ruh'
Arbeitet, las ich viel — jetzt träum' ich noch;
Zurückgelehnt sinn' ich nur immerzu,
Will nicht weiter schreiben, jetzt schreib' ich doch.

Digitized by Google

Wieder Regenſchauer und Wind.
Wieder ſummender Mückenſang —
Nörgelnd, aber fein, ſpitz, geſchwind
Und wieder bang.

Still, ruhig — endlich frei.
Ein Wunſch weniger, einer mehr!
Iſt im Grunde nicht viel dabei,
Wiegen alleſamt nicht ſchwer.

Dumme Philoſophie! Wozu?
Hilfſt nichts, begleiteſt ja doch nur
Ein Gefühl, das herabſinkt zur Ruh
Und hinterläßt kaum eine Spur.

Digitized by Google

Nur die Sonne nicht, nur die Sonne nicht
In den naſſen, kahlen Wald!
Sturm, peitſch' ins Geſicht
Ihm den Regen kalt,
Schüttl' ihm die Kronen, durchheul ihn hohl!
Dann iſt dem ſterbenden Wald ſo wohl . . .

Digitized by Google

Traum.

Es war so willig still im weiten Raum.
Ich träumte einen wunderbaren Traum
Und dann — ich träumt' es nur — war ich erwacht
Tief in der Nacht.
Und wie ich meinen Traum mir übersann,
Wußt' ich genau, wie dunkel er begann
— Es war ein Fühlen weitentfernter Seelen —
Und wie er dann sich farbig weiterspann,
Mir war zu Mut, ich müss' ihn dir erzählen,
Er war so schön.
Und wieder schlief ich ein
Tief, tief in meinen Traum hinein . . .

's wird Tag. Ich weiß noch, daß ich schön geträumt
Und daß ich noch gewußt, was ich geträumt —
Doch, ach, erloschen ist die Farbenglut,
Die formenreiche Welt ist tot;
Der graue Morgen steigt mit Gurgelflut
In meiner Träume leckes Geisterboot.

Digitized by Google

Halbschlaf.

Warum ich so gerne angezogen
Auf dem Sopha schlafe im Lampenlicht
Anstatt in meines Bettes weichen Kissen?
Ja kennt das tiefe Wohlgefühl ihr nicht:
Schlafen und noch nicht schlafen müssen? —

Digitized by Google

Die Augen fallen mir müde zu.
Die Gedanken fliehn vor der dunklen Ruh',
Schaun sich alle noch einmal um,
Rufen und verschwinden stumm.
Mühselige Arbeit, mühseliges Vergnügen
Schaffen nun alle kein Genügen.
Hatt' ich sonst gefaulenzt und nichts gethan,
Sahst du nur mit dunklen Augen mich an . . .

Traumbilder steigen leise herauf.
Wieder gehn mir die Augen auf.
Küsse in schwerer, sehnsüchtiger Menge,
Um uns ein großes Menschengedränge.
Lampen erhellen die stille Nacht.
Nur zu! Die Menschen geben nicht Acht,
Schwätzen Gedanken so abgebrochen. . . .
Noch einen Kuß! Dann mußtest du gehn;
Da haben sie alle von uns gesprochen
Und mich — alle — so — angesehn —

Digitized by Google

Nun gehn zur Ruh
Mit leisem Schritt
All die Gestalten —
Auch ich geh' mit.
Noch ab und zu
Seh' ich sie halten.
Doch allgemach verlassen sie
Die abgeträumte Phantasie.

Digitized by Google

So fremd iſt Alles ihm.
Er neigt ſich, küßt und herzt,
Er drückt's an ſeine Bruſt,
Wie es auch ſchmerzt.

Sein eigen, eigen Ich
Hat ſein Gefühl gehemmt,
Genießen will er ſich ſelbſt —
Da wird er ſich ſelber fremd.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Wünſche,

ein Märchen in Verſen.

Digitized by Google

Die Wünsche,

ein Märchen in Versen.

„Du bist erwählt! Ein jeder Wunsch, den du
Selbst ungesprochen noch — im Herzen hegst,
Ist, eh' die Lippen du bewegst,
Erfüllt im Nu.
Und mehr: sogar das bloße „Nein,"
Das du so in den Tag hinein
Voll Sinnen sprichst zur Gegenwart,
Hör' ich als „Ja" auf meine Art
Zu Anderem. Und ohne Grenzen
Wird dir's gewährt.
Und wie es währt,
Wird sich's ergänzen." —

In einen steilen Felsenhang gehauen
Ist eine Höhle, bunt behängt mit Decken.
Pilaster ruhn auf ehrnen Löwenklauen,
Die sich gekrallt rings aus den Wänden strecken.

Digitized by Google

Und Blattgeranke scheint mit Märchengrauen
Der Höhle Rand grünschimmernd abzudecken.
Ein Diwan in den Vordergrund gestellt,
Ein Platz zum Schauen in die Welt.

Und welche Welt! Auf zackigen Bergeskanten,
Drauf weiter Schnee im Abendflimmer glänzt,
Liegt wie die Sehnsucht nach dem Unbekannten
Die klare Luft. Doch schimmernd abgegrenzt
Ist diese Welt in sich so schön,
So schön das abendgrüne Thal zu Füßen.
Ein ruhiger Hauch zieht von den Höhn —
Und Ruhe scheint der Silberfluß zu grüßen.

Auf jenem Diwan liegt in morgenländischer Tracht
Ein Mann mit ernsten, träumerischen Zügen;
Er schaut hinaus in all die Pracht
Mit tiefem, innerstem Genügen.
Ein schwerer Goldkelch voll Burgunderweins
Auf einem Taburet steht dicht daneben;
Er hebt ihn hoch ins Licht des Abendscheins
Und trinkt ihn wie ein schweres, volles Leben.

Von seinem Lager steht er langsam auf,
Hinabzuschauen in die steile Tiefe
Und in die steile Höh' zu schaun hinauf,
Wie wenn ein trunkenes Gefühl ihn riefe.

Digitized by Google

Der ewige Zug hinab, der körperliche Trieb,
Das Kraftgefühl, ihm doch zu wiederstehen,
Das allen Wesen tief im Wesen blieb,
Er hat's in sich, er will es sehen.

Und wie er schaut vom schwindlig steilen Rand,
Hebt, wie berührt von unsichtbarer Hand,
Sich ein Geländer vor ihm auf —
Er faßt es lächelnd, und er sieht hinauf.
Noch ist die Nacht nicht ganz hereingesunken,
Noch liegen drüben Wolkenpurpurkissen
Gebettet, drauf die Sonne abendtrunken
Weich sinkt, um von der Welt nichts mehr zu wissen.

Er holt noch einmal seinen Becher her
Und füllt ihn aus dem steinern, bunten Kruge
Und gießt nach einem kurzen Zuge
Ihn fließend in das Abendmeer.
Aufleuchtet in dem dunklen Wein
Des Himmels roter Widerschein.
Er fließt herab ins nächtige Thal —
Am Felsen anklingt der Pokal.

Zu leuchten fängt des Mondes Sichel an.
Die Luft wird kühl. Im Grund die Wälder rauschen.
Es dunkelt rings. Gefühle lauschen;
Doch schon hat sie die That im Bann.

Digitized by Google

Aus Nichts entſteht ein Wolkenheer,
Umſtreift den fahlen Mondſchein dicht.
Schon wogt es weit, ein dunkles Meer;
Aufblitzt ein fernes Schifferlicht.

✺

Die Wogen rauſchen und kommen und gehn.
Es hebt und ſenkt ſich des Schiffes Grund;
Es ſchlingert und ſtampft. Mit den Wellen im Bund
In die Segel die ſauſenden Winde wehn.
Geſtrafft das Geſicht, die Augen geklemmt,
So blickt er hinaus in der Winde Pfiff,
Die Rechte feſt aufs Geländer geſtemmt,
Die Linke an ſeinem Degengriff.

Auf dem Deck die dunklen Geſtalten rings
Sind alle geſchäftig. Es jagt das Boot
Eine losgekettete Rieſenſphinx
Durch die Wogennacht wie der Geiſtertot.
Aufblitzt von neuem das Schifferlicht,
Springt aus den Wellen und wieder hinein.
Hin weiſt ſeine Hand und ſein Geſicht —
Schon näher ſind ſie dem tanzenden Schein.

Da löſt ſein Wink in den Wellenprall
Einen plankenbebenden lauten Knall;
Aus Wogenbergen mit Donnergewalt

Digitized by Google

Ein vielfach brausendes Echo schallt.
Gleich sind sie heran an das tanzende Licht —
Ein Leuchtturm ist es. Das sahen sie nicht.
Aufberstet das herfliegende Schiff
Krachend auf einem Felsenriff.

In den Wellenstrudel stürzt er hinein,
Ins Schaumgewoge in wildem Sein.
In die Fluten den rudernden Arm er streckt:
„Wer trank wie ich so schäumenden Sekt?!"
Des Todes Wollust fühlt er ganz —
Übers Endlose leuchtet der Sternenglanz.
Fort Wind und Wellen! Ein einsam Licht
Leuchtet ihm zu spätem Gedicht.

An seinem Pult sitzt er allein,
In seinem schmalen, hohen Zimmer.
Die Uhr nur tickt gleichmäßig immer
In den gleichmäßigen Lampenschein.
Und seine Hand schreibt ein Gedicht —
Doch nein. Die Hand thut es ja nicht.
Es läuft sein Blick wie lesend auf dem Bogen
Und wie von selbst die Schrift kommt nachgezogen.
Zorn, Lächeln, denkendes Zusammenziehn
Scheint bald zu kommen, bald zu fliehn;

Digitized by Google

Und unermüdlich eilt sein Auge fort.
Jetzt haftet's, und die Schrift steht an dem Ort.
Da steht er auf, geht hin und her,
Und steht und grübelt, sieht umher.
An das verhangene Fenster tritt er dann
Und streift den Vorhang leicht zur Seite,
Er sieht Gestalten kommen aus der Weite,
Sie treten dicht an ihn heran.
Er sah sie längst in seinem Zimmer stehn
Und hat an ihnen vorbeigesehn.
Und über sich selber lächelnd läßt
Den Vorhang er fallen dicht und fest
Und geht von neuem auf und ab.
Die Decke schaut so kühl herab,
Kalt zieht es durch die Fensterritzen,
Der Nachtfrost steigt herein auf eisigen Spitzen.
Er nimmt von seinem Tisch das Licht
Und geht mit sinnendem Gesicht,
Zur Ruhe träumend sich zu legen.
Doch die Gestalten sich noch immer regen;
Er kann nicht schlafen. Nervenabgespannt
Legt er sich ins Genick die müde Hand.
Da fühlt er leise weiche Frauenglieder,
Ein Händchen, das ihn streichelt, zieht ihn nieder.
Aufathmet rasch noch einmal all sein Glück.
In einem Kuß sinkt schlafend er zurück.

Digitized by Google

Durch weite Haide geht sein Schritt.
Hell brennt das heiße Sonnenlicht;
Schweiß tropft von seiner Stirn. Er achtet's nicht.
Und ferne Dinge schreiten mit.
Da kommt aus einem Busch hervor
Ein allerliebster, kleiner Mohr,
Mit netten, kleinen Flügelschuhn,
Verneigt sich vor dem Herren nun
Und spricht mit jener Überlegenheit,
Die wir an unsern Dienern schätzen:
„Gnädiger Herr, es scheint mir Zeit,
Zum Mittagessen sich zu setzen!"
„Wie wohl mir ist" der andre drauf,
„In meinem Schweiß, der Sonnenglut!
So feurig heiß, doch langsam pocht mein Blut.
Ich fühle jeden Schlag in seinem Lauf!
Doch wohl! Schaff' eine Tafel her
Und kühlen Wein in schwerer Menge,
Laß durch die Haide tönen rings Gesänge
Und Becher bringe, gülden-schwer!"
Und ist kaum fünfzig Schritt gegangen,
Da hat sich's zu regen angefangen.
Und wie er staunend vor sich sah,
War schon der Mohr mit Allem da.
Nur einen Stuhl noch mußt' er holen;
Und als er den auch hingestellt,

Digitized by Google

Da lächelt er so ganz verstohlen,
Als ob aus einer andern Welt
Ihm etwas eingefallen sei.
„Was lachst du?“ „Herr, 's ist nichts dabei;
Mich wundert nur, daß ihr euch nicht entfernt
Aus euren altgewohnten Gleisen!
Ihr habt das Wünschen nicht gelernt.
Ihr wünscht ja wirklich wie die Weisen!
Jetzt, wo ihr einmal eure Wünsche sprecht,
Wünscht ihr so irdisch immer nur
Halbunmögliches! Warum, Natur!
Wünscht ihr nicht endlich einmal recht
Und ganz Unmögliches! Nach eurem Willen,
Das wißt ihr ja, muß sich's erfüllen!“
„Bring Schatten, Wicht,
Aber verdunkle die Sonne nicht!“
Die Sonne am blauen Himmel lacht.
Es wurde Abend . . . . es wurde Nacht . . . .

Nun ist der gute Verstand zur Ruh
Mit seinem Kritteln, Schelten, Keifen
Und sieht halbschlafend lustig zu,
Wie sich die Traumgestalten greifen.
Ihn stört nicht mehr der helle Schein,
Und endlich schläft er vollends ein.

Digitized by Google

Und bunter wird der tolle Reigen;
Aus der Tiefe steigen
Neue Gestalten,
Laufen, halten;
Tanzen, springen.
Dazwischen lachendes Glockenklingen
Und sie ziehen sich aus,
Tanzen nackt ums Haus.
Und im hellsten Sonnenlicht
Fallen Schneeflocken dicht.
Und sie frösteln alle mit wahrer Lust
Und reißen sich an die nackte Brust,
Werfen sich in den dünnen Schnee
Auf den Anger von rotem Klee.
Und dunkle Freude die Brust ihm schwellt:
Er ist der träumende Gott dieser Welt.
Und wilder wird das bunte Spiel;
Er sieht keinen Anfang mehr, sieht kein Ziel —
Es wirbelt zusammen zu einem Stern,
Der am Himmel leuchtet ruhig und fern.
Und wie Racketen mit einem Mal
Glänzt ein vielfarbiger Lichterstrahl,
Und tausend Sterne stehn lachend da,
Wo er nur einen sah. —
Sich selbst sieht er nicht mehr; er ist verschwunden.
Er sieht rings nichts als Sternenblitzen,

Digitized by Google

Alles in ihm ist überwunden;
Er fühlt nur noch ein riesig Besitzen.
Sein letzter Wunsch, den er voll Spott
In Seelenschweigen eingehüllt,
Ward ihm erfüllt,
Er wurde Gott.

Digitized by Google

Ihr meint den ganzen Dichter zu verstehn
Und habt doch nie in seine Brust gesehn!
Wüßtet ihr nur, wie manch kleines Lied,
Das kaum zu nennen wert, ihn zu sich zieht!
Weil er weiß, wie's entstand!
Und manches Werk von himmlischer Gewalt
Es rührt ihn nicht, es läßt ihn kalt —
Weil er weiß, wie's entstand! —

Digitized by Google

Aus der Zeit.

Ich bin befreit.
Aus der Zeit, aus der Zeit
Stieg ich hinauf
In die Ewigkeit.
Und als ich von dort herunterschaute,
Ein dunstiger Nebelmorgen graute.
Auf dem Fluß ein Paar frühe Sonnenblitzlichter,
Ein Rucken und Tropfen im Laub; ein ersticktes
Kommen . . . .

Da war meine Zeit
Schon weit,
Weit, weit den Fluß hinabgeschwommen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite.		Seite.
Frühlingsfahrt	5	Die Schlacht	35
Die Krone	7	Weites Land	36
Meine Jugend	9	Nachtgesang	37
Es kam ein Tag	10	Neues Leben	38
Dein Auge	11	Mein Schatten	39
Der Perser	12	Annette von Droste	40
Das Gedicht	13	Regenwetter	41
Frühlingsstille	14	Die Nacht	42
Weiße Nacht	15	Komm, komm	43
Hagen	16	Drei	44
Marienbild	18	Totenmaske	45
Tiefe Ruh	19	Verstummen	46
Nächtliche Fahrt	20	Aus Kinderzeit	47
Feiertag	21	Ein Leben	48
Der Sturm	22	Sonnenband	49
Zwei Seebilder	23	Du thust mir weh	50
Liebesnacht	24	Selbsterkenntnis	51
Bekenntnis	25	Das Christusbild	52
Trübe Tage	26	Regennacht	54
In der Kapelle	27	Gedichte Gottes	55
Nacht am See	29	Ferdinandea	57
La guerre	30	Im Traum aufschauend	59
Traumballade	31	Die Zeit	60
Mauern	32	Der kranke Ritter	61
Schönheit	33	In Krankheit	64
Der fremde Wanderer	34	Lumpenprinzeßchen	65

Digitized by Google

Seite.

Pfingstfeiertag 66
Mit einem Kuß 67
Carrikatur 68
I. Stimmungsbild.
II. Spektrum.
III. Auch ein Idyll.
Wir drei 70
Litterarische Richtungen 71
Im Ofen fallen . . . 72
Herbst. 73
Traumesland 74
Sehnsucht 76

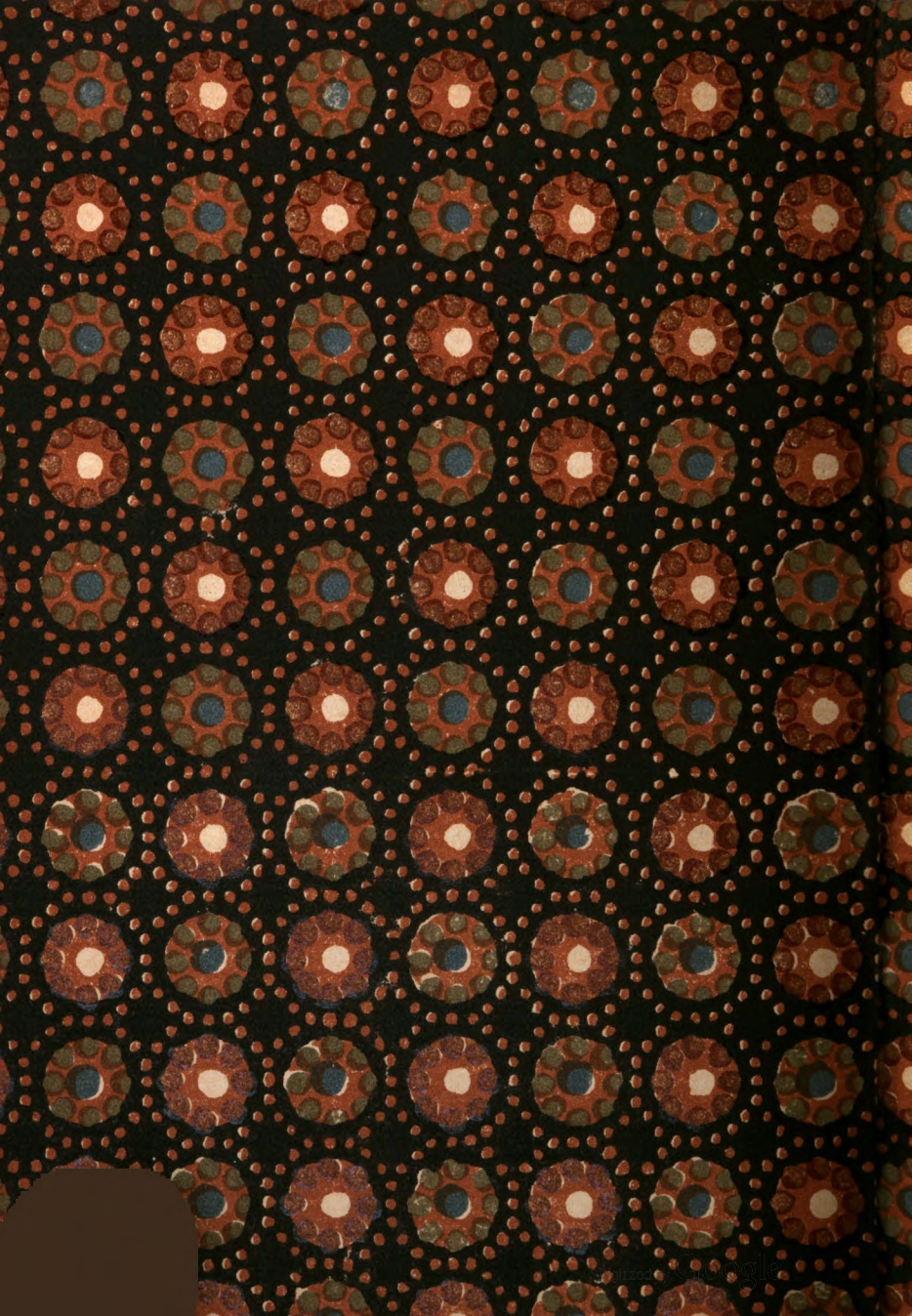
Seite.

In sonnigem Nichtsthun 77
Wind und Regen . . 78
Nur die Sonne nicht . 80
Traum 81
Halbschlaf 82
Die Augen fallen . . 83
Nun gehn zur Ruh . 84
So fremd ist Alles . . 85
Die Wünsche 87
Ihr meint 98
Aus der Zeit 99

Digitized by Google

Digitized by Google

Druck von Robert König, Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google